

Anita Dietrich-Neunkirchner  
Symbolische Schwesternschaft

Forschung Psychosozial

Anita Dietrich-Neunkirchner

# **Symbolische Schwesternschaft**

**Eine psychoanalytische Studie zur weiblichen  
Beziehungskultur und Übertragungsdynamik  
im beruflichen Kontext**

Psychosozial-Verlag

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht abgeänderte Version der im Mai 2013  
angenommenen Dissertation an der Fakultät für Psychotherapiewissenschaft  
der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien. Der Titel der Dissertation lautet:  
*»Vielleicht kann man mit anderen schwesterlicher sein als mit der eigenen Schwester«.*  
*Frauenpaare als Unternehmerinnen – eine psychoanalytische Studie*  
*zur symbolischen Schwesternschaft im beruflichen Kontext.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Regina Aigner, *Holzschnitt, 12-wir*, 2018

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-2931-7 (Print)

ISBN 978-3-8379-7627-4 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	9
----------	-------------------	---

## **Theoretischer Teil**

<b>2</b>	<b>Geschwisterforschung – Überblick und kritische Rezeption</b>	19
2.1	Alfred Adler – Geburtsrang und Charakterbildung	22
2.2	Post Adler: Strukturelle Merkmale der Geschwisterkonstellation	26
2.3	Sigmund Freud – Geschwisterliches als Randbemerkung	29
2.4	Vertikales (elterliches) versus horizontales (geschwisterliches) Paradigma	37
2.5	Post Freud: Neuere psychoanalytische Erkenntnisse zur Geschwisterbeziehung	45
2.5.1	Die präödicale Geschwisterbeziehung	47
2.5.2	Die ödipale Geschwisterbeziehung	50
2.5.3	Die adoleszente Geschwisterbeziehung	52
2.5.4	Die »störanfällige« Geschwisterbeziehung	53
2.6	Resümee zur psychoanalytischen Geschwisterforschung	56
<b>3</b>	<b>Schwesternforschung</b>	59
3.1	Schwesternbeziehung im Wandel der Zeit	61
3.2	Soziologische und psychologische Aspekte der Schwesternbeziehung	62

3.3	Frauennetzwerke als Beitrag einer gelebten Schwesterlichkeit?	68
3.4	Die Schwesternbeziehung aus psychoanalytischer Sicht	70
3.4.1	Freud und das Schwesterliche	71
3.4.2	Schwesterliches in der zeitgenössischen Psychoanalyse	76
3.4.3	Eva Poluda und Anna Koellreuter: Die homoerotische Liebe zwischen Mutter und Tochter als Potenzial einer schwesterlich-sinnlichen Liebe?	85
3.4.4	Thomas Ogden: Die ödipale Übergangsbeziehung als schwesterlicher Raum zur Objektverwendung?	90
3.4.5	Jessica Benjamin: Die Identifizierung mit dem präödüpalen Vater als Möglichkeit zur Anerkennung der schwesterlichen Differenz?	92
3.5	Resümee zur psychoanalytischen Schwesternforschung	96

## **Empirischer Teil**

<b>4</b>	<b>Entwicklung der Fragestellung und methodische Herangehensweise</b>	101
4.1	Das qualitative Interview	106
4.2	Das Forschungsfeld	111
4.3	Die Auswertungstechnik – tiefenhermeneutische Textinterpretation	118
<b>5</b>	<b>Die Unternehmerinnenpaare – eine erste Charakteristik</b>	121
5.1	Viktoria und Käthe	121
5.2	Sabine und Dorothea	127
5.3	Edith und Fiona	132
5.4	Anna und Bea	137
<b>6</b>	<b>Ergebnisse der Interviews – signifikante Themenfelder</b>	141
6.1	Topos: Befruchtende Gemeinsamkeit	142
6.2	Topos: Wertschätzung der Differenzen	153

---

<b>6.3</b>	<b>Topos: Fürsorge und Empathie</b>	163
<b>6.4</b>	<b>Topos: Wunsch nach lebenslanger Verbundenheit</b>	172
<b>6.5</b>	<b>Schwesternübertragung und Schwesternbilder</b>	188
6.5.1	Viktoria: »Eine Schwester haben wäre: nie mehr alleine sein«	189
6.5.2	Käthe: »Eine Schwester haben ist: in Sorge um sie zu sein«	195
6.5.3	Viktoria und Käthe: Das Unternehmen als Ort der Akzeptanz und des Frohseins	200
6.5.4	Sabine: »Eine Schwester haben ist: keine gleichwertig starke Partnerin zu haben«	202
6.5.5	Dorothea: »Für meine Herzensschwester bin ich Vertraute und Mentorin«	207
6.5.6	Sabine und Dorothea: Das Unternehmen als Ort von Gleichwertigkeit und kostbarem Austausch	213
6.5.7	Edith: »Eine Schwester haben wäre: eine verlässliche Vertraute an seiner Seite zu wissen«	215
6.5.8	Fiona: »Eine Schwester haben ist: eine Geschichte mit Fragezeichen«	219
6.5.9	Edith und Fiona: Das Unternehmen als Ort der Beständigkeit und Gerechtigkeit	225
6.5.10	Anna: »Eine Schwester haben ist: nicht ernst genommen zu werden«	228
6.5.11	Bea: »Schwester zu sein ist: wertlos sein in den Augen der anderen«	236
6.5.12	Anna und Bea: Das Unternehmen als Ort der psychischen und physischen engen Verbundenheit	240
<b>6.6</b>	<b>Resümee: Schwesternbilder und symbolisch gelebte Schwesternschaft im Unternehmen</b>	243
<b>7</b>	<b>Ergebnisdiskussion und Schlussbetrachtung</b>	247
<b>Dank</b>		259
<b>Literatur</b>		261



# 1 Einleitung

»Ich glaube, ich habe prinzipiell Probleme mit dem Schwestersein und Schwesterhaben, eine Freundin ist für mich viel positiver besetzt. Mit einer Schwester glaubt oder hofft oder wünscht man, dass es so etwas Harmonisches ist. [...] Aber vielleicht kann man mit anderen schwesterlicher sein als mit der eigenen Schwester, weil diese emotionalen alten Geschichten nicht da sind.«

*Aus dem Interview mit Anna. Sie war Aktivistin in feministischen Netzwerken und Mitbegründerin eines Frauenbeisels. Mittlerweile arbeiten sie und ihre Partnerin in einem gemeinsamen Unternehmen.*

Dieses Zitat führt uns mitten in das Spannungsfeld von weiblich-schwesterlicher Beziehungskultur und Übertragungsdynamiken zwischen Frauen. Schwester zu sein, eine Schwester zu haben oder auch nicht, sei es als Teil einer realen Geschwisterkette oder als Wunschfantasie, beeinflusst das berufliche Miteinander von Frauen, so meine zentrale These. Im Zentrum der Betrachtung dieses Buches steht die psychoanalytische Erforschung von schwesterlichen Übertragungsbeziehungen in Berufspartnerschaften, in denen Frauen »auf gleicher Augenhöhe«, im übertragenen Sinne schwesterlich miteinander arbeiten.

Mein Zugang zum Schwesterthema hat seine Wurzeln in meiner Kindheit. Als Geschwister eines älteren Bruders wünschte ich mir oft eine schwesterliche Vertraute an meiner Seite, eine Sehnsucht, die stellvertretend von zwei älteren »sozialen Schwestern«, Wahlverwandten meiner Familie, gestillt wurde. Später stellte ich fest, dass weibliche und schwesterliche Vernetzung bewusst und unbewusst auch mein frauensolidarisches Interesse prägte. So war ich im Rahmen meines Psychologiestudiums und meiner psychoanalytischen Ausbildung immer daran interessiert, mich mit anderen Frauen auszutauschen, vorherrschende Klischees von Frausein in unserer Gesellschaft zu hinterfragen und zu kontrastieren. Eine meiner ersten Berufstätigkeiten war es, mit befreundeten Kolleginnen in Wien den Verein »Selbstlaut – Fachstelle gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen« zu gründen und darin 13 Jahre aktiv zu sein. Diese egalitäre Verbundenheit in einer Gruppe von Gleichrangigen wurde ebenfalls für mich zu einer wertvollen Erfahrung gelebter symbolischer Schwesterlichkeit. Uns verband das gemeinsame Anliegen, eine differenzsensible Sexualerziehung im schulischen und vorschulischen Bereich zu etablieren,

um einen präventiven Beitrag gegen sexuelle Gewalt zu leisten. In vielen Teamdiskussionen, die nicht frei von Konflikten waren, jedoch von gegenseitiger Wertschätzung und einer befruchtenden Arbeitsatmosphäre getragen, lernte ich unsere persönlichen und fachlichen Unterschiede schätzen und lieben. Rückblickend meine ich, dass ein Teil der befriedigenden Zusammenarbeit wohl auch im gelungenen Ausbalancieren von geschwisterlichem Neid und im gegenseitigen Genuss von schwesterlich-mütterlicher Fürsorge füreinander lag.

Zwei Bereiche meines Lebens verwoben sich immer wieder miteinander und wurden zu Quellen gegenseitiger Inspiration: meine Liebe zur Psychoanalyse und mein Interesse an feministischen und frauensolidarischen Themen. So wurde es mir ein Anliegen, im Rahmen meiner psychoanalytischen Lehrtätigkeit an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien einen genderspezifischen Lehr- und Forschungsschwerpunkt zu etablieren. Seit mehr als einem Jahrzehnt schätze ich hier die Möglichkeit, mit Studierenden in einem fortlaufenden interdisziplinären Seminar, der GenderStudyGroup, gesellschaftlich prägnante Themen aus einem gendersensiblen Blickwinkel heraus zu betrachten und grundlegenden Fragen zur Geschlechterkonstruktion und -dekonstruktion zu erörtern.

In der Beschäftigung mit Freuds Biografie fiel mir auf, dass er, obwohl Bruder von fünf Schwestern, in seinem oft zitierten Abschluss-Statement in der 23. Vorlesung über *Die Weiblichkeit* bedauert, nur fragmentarische Aussagen über die weibliche Sexualität machen zu können. Heißt es doch darin:

»Wollen Sie mehr über die Weiblichkeit wissen, so befragen Sie Ihre eigenen Lebenserfahrungen, oder Sie wenden sich an die Dichter, oder Sie warten, bis die Wissenschaft Ihnen tiefere und besser zusammenhängende Auskünfte geben kann« (Freud, 1933a, S. 145).

Ausgeblendet im patriarchalen Denken seiner Zeit war, dass er sich von Frauen, also *Dichterinnen*, Impulse zur Erforschung der weiblichen Sexualität hätte erhoffen können, und dies ungeachtet dessen, dass bereits früh Psychoanalytikerinnen bedeutsame Wegbegleiterinnen von Freud wurden (vgl. Appignanesi & Forrester, 1994). Weiters zog es Freud nicht in Erwägung, die Erfahrungen, die er als Bruder von vielen Schwestern als implizites Wissen über Schwesterlichkeit und Weiblichkeit mitbrachte, auch bewusst in seinem Werk zu thematisieren. Freud verbrachte insgesamt

28 Jahre im gemeinsamen Haushalt mit einer oder mehreren Schwestern, diese Lebenserfahrung fließt jedoch kaum in seine theoretischen Schriften mit ein, wie meine spätere Literaturrecherche ergab. Ich hatte das Gefühl, beim Schwesternthema auf eine tabuisierte Leerstelle in der psychoanalytischen Theorie gestoßen zu sein, und meine Neugierde, darüber zu forschen, war entfacht worden. Im Rahmen meiner Doktorarbeit, die nun in leicht umgearbeiteter Form als Buch zur Verfügung steht, verfolgte ich das Schwesternthema weiter.

Die berufliche Zusammenarbeit von Frauen unter Einbeziehung von schwesterlich-solidarischen Übertragungskomponenten und Kommunikationsformen zu beleuchten, stellt ein bis heute unbehandeltes und innovatives Thema dar. Weibliche Berufsverläufe werden zwar zunehmend wissenschaftlich untersucht, jedoch werden vorwiegend Fragestellungen behandelt, die das Spannungsverhältnis der Frauen in Spitzenpositionen zwischen beruflichen Karrierewünschen und privatem Leben erforschen oder Frauen in ihrer Mentorinnentätigkeit für jüngere Kolleginnen ergründen (vgl. Sturn, 2009; Ziegler, 2002; Macha, 2000; Goldberg, 2002; Franzke, 2005). Gleichzeitig etabliert sich ein Trend zur Horizontalisierung in Organisationen, wie dies etwa in der Betonung von Teamarbeit zum Ausdruck kommt. Faktum bleibt aber, dass selbst in diesen Organisationen weiterhin eine geschlechtsspezifische Hierarchisierung vorherrscht. Die Freud'sche Kulturtheorie mit dem Begriff der »Brüderhorde« ist bis heute aktuell geblieben, wenn es gilt, berufliche Kooperationen und Netzwerke erfolgreich zu pflegen. »Schwestern« fehlen hingegen meist Identifikationsmodelle und Strategien.

Wird in der psychoanalytischen Fachliteratur überhaupt auf die Beziehung von Schwestern – oder auf schwesternähnliche Praxen – eingegangen, so wird auf konflikthafte und schwierige Gefühle zwischen Schwestern fokussiert (vgl. Freud, 1910h, 1912–13a, 1916–17a; Neubauer, 1983; Estor, 2007; Sharpe & Rosenblatt, 1994). Auch in Zusammenhang mit den Arbeitsverhältnissen wird wenig von der gegenseitigen Unterstützung, die Frauen einander anbieten, berichtet (vgl. Nadig, 1987, 1997; Volmerg et al., 1985; Jahoda et al., 1975; Jahoda, 1982), wenngleich jedoch auf die subjektive Bedeutung der Arbeitssituation für die Einzelne hingewiesen wird. Ein erfülltes weibliches Berufsleben wird von einer Unzahl innerpsychischer und äußerer Faktoren beeinflusst. Nicht nur die äußere soziale Realität (Ausbildung, Bezahlung) wirkt auf den Erfolg oder die Zufriedenheit von Frauen im Beruf zurück, auch persönliche lebensgeschichtliche

psychodynamische Faktoren sind dabei mitbestimmend. Gleichwohl fehlt in den bisherigen Studien über die Arbeitsverhältnisse von Unternehmerinnen ein psychodynamischer Blickwinkel, der das Zusammenspiel von bewussten und unbewussten Beziehungsmustern und Konfliktsituationen der Einzelnen in ihrem Erleben, im Verhalten und in der Art der Beziehungsgestaltung mitberücksichtigt. Ebenso wird kaum über die Herkunft von verinnerlichten schwesterlich-entwicklungsförderlichen Identifizierungen – ein Aspekt, der in einer solidarischen Haltung und im wohlwollenden freundschaftlichen Miteinander präsent sein kann – referiert (vgl. Adam-Lauterbach, 2012, S. 53). Ich fragte mich, weshalb im Wissenschaftsdiskurs eine Leerstelle auftaucht, wenn nach einer lustvollen, solidarischen Arbeitsbeziehung zwischen Frauen geforscht werden könnte. Und warum liegt die theoretische Gewichtung auf den schwierigen, rivalisierenden Impulsen zwischen Frauen und nicht auf den Aspekten der konkret gelebten Solidarität? Obwohl seit annähernd 100 Jahren Interesse an Theorien und Konzepten der Geschwisterforschung besteht, stellen Schwesternbeziehungen in den Sozialwissenschaften, vor allem im europäischen Forschungsraum, ein bisher vernachlässigtes Untersuchungsphänomen dar (Bollmann, 2009). Wir wissen sehr wenig darüber, inwiefern spezifische Schwesternbilder und Konnotationen zur Schwesterlichkeit – auf bewusster und unbewusster Ebene – die Karriereentwicklung und die Qualität der Arbeitsbeziehung von Frauen mitbestimmen.

Weiters stellte ich fest, dass die Leerstelle in der Forschungslandschaft nicht nur die sozialwissenschaftliche, sondern im Besonderen auch die psychoanalytische Schwesternforschung betrifft. Eine psychoanalytische Studie, die von schwesterlichen Übertragungsphänomenen als unbewusster Konstante in horizontalen Frauen-Arbeitsbeziehungen ausgeht, ist mir trotz ausführlicher Recherche in der europäischen sowie der angloamerikanischen Fachliteratur nicht zugänglich geworden. An dieser Leerstelle setzte meine Forschung an. Im Rahmen einer qualitativen Studie habe ich Tiefeninterviews mit vier hierarchisch gleichgestellten Unternehmerinnenpaaren durchgeführt und anschließend psychoanalytisch ausgewertet. Es wurden Frauenpaare ausgewählt, die seit rund einem Jahrzehnt miteinander arbeiten, um die Qualität ihres inneren Zusammenhalts und ihrer Interaktionen zu untersuchen. Der Erforschung schwesterlicher Übertragungsprozesse wurde dabei ein besonderer Stellenwert beigemessen. Folgenden Fragestellungen wurde nachgegangen: Welche äußeren und intrapsychischen Bedingungen waren und sind dafür nötig, dass Frauenpaare

mehr als zehn Jahre in einer wirtschaftlich verbindenden Berufspartnerschaft verweilen? Können »schwesterliche« Fantasien und Umgangsformen in ihrer bewussten Ausgestaltung oder als unbewusste Übertragungsmuster in der gewählten beruflichen Zusammenarbeit ausgemacht werden? Inwieweit spielen andere Beziehungsfantasien und unbewusste Übertragungskonstellationen in der Arbeitsbeziehung eine Rolle, um die Stabilität eines solchen Arrangements abzusichern? Welche Variablen tragen aus der Sicht der handelnden Frauen zum Gelingen der Berufspartnerschaft bei?

Das vorliegende Buch bildet einen psychoanalytisch-anwendungsorientierten Beitrag zur Schwesternforschung und zu weiblicher Karriereentwicklung jenseits von bereits existierenden Mentoring-Modellen. Es gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Der Theorieteil beginnt mit Kapitel 2, in dem der Stand der Geschwisterforschung dargelegt und kritisch rezipiert wird. Historisch gesehen nahm die Geschwisterforschung ab den 1920er Jahren mit Alfred Adlers Überlegungen zum Geburtsrang und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Positionierung der Geschwister in der Familie und auf ihre Charakterbildung ihren Ausgangspunkt. Thematisch folgend werden die Ergebnisse der neueren Geschwisterpositionsforschung präsentiert, deren prominentester Vertreter Frank Sulloway (1997) aufgrund der Geburtsordnung von einer Nischenspezialisierung unter Geschwistern ausgeht, die dazu diene, möglichst viel elterliche Zuwendung zu erhalten. Ab den 1980er Jahren wurde die Eindimensionalität der Geschwisterkonstellationsforschung kritisiert (vgl. Ernst & Angst, 1983) und gefordert, die innerfamiliäre Dynamik und das Bindungsverhalten der Geschwister untereinander in Studien mehr zu berücksichtigen. Sigmund Freuds wenige Beiträge zur Psychodynamik unter Geschwistern werden anschließend erörtert, wobei persönliche und fachliche Verstrickungen von Freud in Bezug auf das Geschwisterliche thematisiert werden und auch auf den Unterschied zwischen dem vertikalen und dem horizontalen Paradigma in der Psychoanalyse Bezug genommen wird. Ersteres ist uns durch die Betonung des ödipalen Dreiecks als zentrale Metapher des psychoanalytischen Diskurses vertraut, Letzteres gilt als geschwisterliche Achse, der eine eigene qualitative und strukturelle Autonomie innewohnt, wie dies anhand von Juliet Mitchells (2008) »Gesetz der Serialität« erläutert wird. Das Kapitel wird durch neuere psychoanalytische Erkenntnisse zur Geschwisterforschung abgerundet. Die Beiträge dazu wurden der empirischen Kleinkindforschung sowie der klinischen Fallarbeit von triebtheoretisch und

intersubjektiv orientierten PsychoanalytikerInnen entnommen. Wesentlich erscheint hier, dass unabhängig von der ödipalen Triade eigenständige geschwisterliche Triangulierungen angenommen werden, die bereits prä-ödipal wirken und in der Adoleszenz einer intrapsychischen Nachbearbeitung unterworfen sind (vgl. Petri, 1994; Sharpe & Rosenblatt, 1994; Wellendorf, 1995, 2008; Sohni, 1999; Ley, 1995, 2001; Mitchell, 2005).

Das dritte Kapitel widmet sich der Schwesternforschung. Es beginnt mit einer Übersicht über das semantische Feld des Schwesterlichen. Daran anschließend werden historische, soziologische und psychologische Aspekte der Schwesternbeziehung präsentiert und anhand der weiblichen Lebensphasen dargestellt. Ein Blick auf die Bedeutung von weiblicher Freundschaft und von Frauennetzwerken, die als Beitrag zu gelebter Schwesterlichkeit gesehen werden könnten, schließt diesen ersten Einstieg ins schwesterliche Universum ab. Der psychoanalytische Zugang zum Schwesterndasein wird mit Freud eingeleitet und in Bezug auf seine Biografie diskutiert. Die Durchsicht seiner theoretischen Schriften hinterlässt jedoch eine große Leerstelle, die trotz Einzelbeiträgen von PsychoanalytikerInnen immer noch offen geblieben ist. Es folgt eine Diskussion der (wenigen) triebtheoretischen Ansätze, die vorwiegend die Konkurrenz der Schwestern um die ödipale Gunst des Vaters betonen (vgl. Sharpe & Rosenblatt, 1994) und den Umgang mit Gefühlen von Eifersucht und Ausgeschlossenheit thematisieren (vgl. Colonna & Newman, 1983; Petri, 1994). Aus intersubjektiver Perspektive heraus werden vor allem die adoleszenten Konflikte des Schwesternpaares dargelegt. Thematisiert wird die dieser Phase innewohnende Herausforderung, zwischen identitätsstiftenden Verschmelzungswünschen und Differenzierungsbestrebungen eine Balance zu finden (vgl. Sohni, 1995, 1998; Ley, 1999, 2001).

In den anschließenden Teilen wird die Frage erörtert, inwieweit die Schwesternbeziehung als eine von den präödipalen Objekten losgelöste Beziehung angesehen werden kann. Hier kommen Eva Poluda (1999, 2000) und Anna Koellreuter (2000) zu Wort, die uns Hinweise eröffnen, dass das mütterliche Homosexualitätstabu die töchterliche und schwesterliche Identität mitformt. Thomas Ogdens (2006) triadisches Konzept einer ödipalen Übergangsbeziehung erlaubt uns, die ältere Schwester als Identifizierungs- und Desidentifizierungsobjekt für die jüngere mitzudenken. Jessica Benjamin schließlich betont aus relationaler Sicht die Wichtigkeit des (realen) Vaters, der seine Töchter als Repräsentant des Andersseins in ihren eigenen schwesterlichen Differenzierungswünschen unterstützen kann. Im

letzten Abschnitt wird ein Resümee der psychoanalytischen Schwesternforschung gezogen, in dem triebtheoretische und intersubjektive Betrachtungen zum Schwesterndasein diskutiert und verglichen werden.

Der empirische Forschungsteil beginnt mit der konkreten Beschreibung meiner methodischen Herangehensweise. Hermann Argelanders Interviewtechnik des psychotherapeutischen Erstinterviews wird vorgestellt und als Basis meiner sozialwissenschaftlichen Gesprächsführung diskutiert. Es folgt ein Blick auf das Forschungsfeld und seinen Zugang. Weiters werden die Auswahl der Interviewpartnerinnen und deren Firmenstrukturen dargestellt; darüber hinaus wird ein Beispiel eines Gegenübertragungsproblems bei der Datenerhebung offengelegt. Anschließend wird die Auswertungstechnik meiner Interviews, die tiefenhermeneutische Textinterpretation, erläutert. Kapitel 5 beschreibt die biografischen Hintergründe der interviewten Frauen und eröffnet einen ersten Einblick in die gemeinsame Lebenswelt der Unternehmerinnenpaare.

Im 6. Kapitel werden die Ergebnisse der Interviews präsentiert und mit psychoanalytischen Interpretationen verknüpft. Bewusste und unbewusste Motive prägen das Bild von weiblicher Unternehmenspartnerschaft, die in einzelnen Unterkapiteln genauer dargestellt werden. So wird die anregende und von Vertrauen getragene Arbeitsatmosphäre als »befruchtende Gemeinsamkeit« erlebt, in der korrektive Beziehungserfahrungen gemacht werden können. In der »Wertschätzung der Differenzen« wird eine Haltung der Unternehmerinnen deutlich, die Partnerin in ihrem Anderssein libidinös zu besetzen, wodurch archaischem geschwisterlichem Neid und Eifersuchtsgefühlen entgegengewirkt werden kann, ohne die Loyalität der Partnerin gegenüber zu gefährden. Der Topos »Fürsorge und Empathie« verdeutlicht eine Beziehungsdimension, die sich darin zeigt, dass dem emotionalen und finanziellen Wohlergehen der Partnerin im gemeinsamen Unternehmen hohe Priorität beigemessen wird. Der dieser Haltung zugrunde liegende Genuss weist auf die Verinnerlichung eines »ausreichend gut« versorgenden Mutterobjekts der frühen Kindheit hin. Die Stabilität der Berufspartnerschaft wird ebenso vom »Wunsch nach lebenslanger Verbundenheit« mit der Seelenverwandten begleitet. Diese Metapher beschreibt die besondere Intimität der spezifischen Paarbeziehung, deren Qualität sich von anderen weiblichen Freundschaften unterscheidet und die als eine hochlibidinös-triebhafter Besetzung angesehen werden kann. Das Kapitel »Schwesternübertragung und Schwesternbilder« zeichnet den Einfluss der persönlichen Schwesternbilder der Unternehmerinnen nach und zeigt auf,

inwiefern das Unternehmen als Ort einer gelebten symbolischen Schwesternschaft angesehen werden kann. Die bewussten und unbewussten Vorstellungen von Schwesterlichkeit sind stark von den innerfamiliären Sozialisationserfahrungen der Frauen geprägt und begünstigen das Übertragungsgeschehen untereinander. Es zeigt sich, dass mit der jeweiligen Berufspartnerin unbewusste schwesterlich-mütterliche Sehnsüchte gestillt, schwesterlich-mütterliche Enttäuschungen korrigiert und neue Bindungserfahrungen gemacht werden können, die in eine symbolisch-schwesterliche Haltung füreinander münden. Zum Abschluss werden die Ergebnisse des empirischen Teils diskutiert und mit einer Schlussbetrachtung abgerundet.

## ***Theoretischer Teil***